

REZENSIONEN

Frobarth, Volker: Das Königsberger Gebiet in der Politik der Sowjetunion 1945-1990. Mit einer analytischen Betrachtung des Kaliningrader Gebiets in der Politik Rußlands 1991-2000. Berlin: Berlin-Verlag 2001. 297 S. 3-8305-0226-5

Obwohl das heutige Kaliningrader Gebiet, das bei uns immer noch als Königsberger Gebiet genannt wird, seit zehn Jahren allgemein zugänglich ist und die Archive dort für Wissenschaftler erreichbar sind, ist das wissenschaftliche Interesse an der Erforschung des Schicksals dieses Teils Ostpreußens nach wie vor auf einen kleinen Kreis von Spezialisten beschränkt. Durch die Dissertation Frobarths aus dem Jahr 1999, die jetzt in einer erweiterten Fassung im Berlin-Verlag erschienen ist, wird unser Wissen über das Königsberger Gebiet wesentlich erweitert. Sie ist das Ergebnis langjähriger Materialsuche in den Archiven in Moskau und Kaliningrad. Einige wichtige Quellen sind im Text vollständig wiedergegeben.

Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen die Motive der sowjetischen Regierung, dieses Gebiet für sich zu beanspruchen. Die militärische Bedeutung für Stalin war von Anfang an das wichtigste Motiv, dieses Gebiet für sich zu beanspruchen und es nicht Polen zu überlassen oder an die Litauische SSR anzugliedern. Die Sowjetführung vermied dadurch eine längere litauisch-polnische Grenze und erhielt einen wichtigen Vorposten im Rücken der baltischen Länder und Polens. Aus demselben Grund wurde dieses Gebiet 1945 nicht an die Litauische SSR, sondern an die Russische Föderative Republik angegliedert und sehr bewußt und fast ausschließlich mit Russen aus Zentralrussland besiedelt. Die hier stationierten Truppen wurden nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges bei der Partisanenbekämpfung in Nordpolen und in Litauen eingesetzt. Die ganze sowjetische Periode hindurch diente das Königsberger Gebiet vorrangig der Beherrschung des sowjetischen Machtbereichs in Mitteleuropa. Die wirtschaftliche Bedeutung stand dabei im Schatten der militärisch-strategischen. Das erklärt auch die allgemeine Vernachlässigung der Wirtschaft, insbesondere der Landwirtschaft, was zur Folge hatte, daß dieses Gebiet auch heute noch auf die wirtschaftliche Unterstützung Rußlands angewiesen ist. Die heutige russische Füh-

zung besteht aus denselben Motiven auf der Beibehaltung des Gebietes als eines Teils Rußlands.

Einen breiten Raum in dieser Untersuchung nehmen auch das Leben und die Vertreibung der verbliebenen Deutschen 1944-1948 ein. Sowjetische Quellen belegen, daß für die Sowjets die Deutschen vorrangig als Menschenmaterial wichtig waren, die man zur Versorgung der Streitkräfte einsetzen konnte. Sowjetische Archive bestätigen die geschätzte Zahl von ca. 150.000 verbliebenen Deutschen, von denen ein Drittel nicht überlebten. Nach der Ansiedlung der Russen wurden die Deutschen nicht mehr benötigt und in die Sowjetzone abgeschoben.

Gut herausgearbeitet sind auch die Etappen der Eingliederung des Gebietes in die Russische Föderative Republik, wenn auch die Zeit nach 1953 zu wenig Beachtung findet. Die insgesamt gesehen wertvolle Untersuchung leidet bedauerlicherweise an einer recht trockenen Darstellungsweise. Unnötig sind auch etliche Schreibfehler, die leider auch Daten betreffen.

Arthur Hermann

Lohr, Adelbert: Waldameisen gegen Sowjetbär. Als Deutscher unter litauischen Partisanen. Berlin: Frieling 1998. 174 S. Ill. 3-8280-0706-6

Die Sowjets beschuldigten die litauischen Partisanen, die sie als Banditen bezeichneten, Helfer der Nazis zu sein und untermauerten diese These mit der Behauptung, daß unter den Partisanen auch deutsche Soldaten kämpften. Dafür gab es bislang keine Belege. Die Erinnerungen von Lohr bestätigen jetzt die Teilnahme vereinzelter Deutscher am Partisanenkrieg nach 1945. Lohr berichtet von seinem Schicksal in Litauen und in Sibirien zwischen 1944-1955. Nach dem Zusammenbruch der Front in Mittellitauen im Oktober 1944 fand Lohr Unterschlupf bei einigen litauischen Familien. Er hielt sich hier bis zum Sommer 1945 versteckt und schloß sich anschließend einer litauischen Partisanengruppe an. Fast zwei Jahre lebte er unter ihnen. Im April 1947 kugelte er sich bei einem plötzlichen Wutausbruch eines Mitkämpfers einen Arm aus. Die Partisanen brachten ihn zur Genesung wieder zu den Familien zurück, bei denen er sich bis 1945 aufgehalten hatte. Er wurde dort wieder aufgenommen und versteckt und lebte bis Februar 1949 bei ihnen. Offenbar von einem Schuster verraten, wurde er von den Sowjets

festgenommen und nach Sibirien verbannt, nachdem er seine wahre Identität zugegeben hatte. Erst 1955 durfte er nach Deutschland zurückkehren. Nach 1990 besuchte er mehrmals Litauen und traf sich mit seinen ehemaligen Rettern und Kameraden aus seiner Partisanenzeit.

Die Erinnerungen sind sehr persönlicher Art und beschränken sich auf die unmittelbaren Erlebnisse des Autors in Litauen und Sibirien. Sie dienen als Beleg für die Teilnahme mancher versprengter oder aus den Kriegsgefangenenlagern entfloher deutscher Soldaten am Partisanenkrieg. Sie bestätigen auch die allgemeine Hilfsbereitschaft der litauischen Bauern für Deutsche in der Nachkriegszeit. Die Helfer gingen dabei ein enormes Risiko ein. Die Hilfe geschah zum einen aus Mitmenschlichkeit, aber auch aus Opposition gegen die sowjetische Besatzung.

Arthur Hermann

Basanavičius, Jonas: Medega dr. o Jurgio Sauerweino biografijai (Material zur Biographie von Dr. Georg Sauerwein). Parengę, aŕangos straipsnų ir paaiškinimus parašę Domas Kaunas. Vilnius: Valstybės ūnijos 2001. 339 S. III.

Georg Sauerwein (1831-1904), das größte Sprachgenie aller Zeiten, ist den Norwegern, Litauern oder Sorben besser bekannt als den Deutschen. Er beherrschte nicht nur mündlich sondern auch schriftlich mehr als sechzig Sprachen, neben europäischen auch mehrere afrikanische und asiatische. Sein besonderes Interesse galt kleinen und aussterbenden Sprachgruppen. Mit seiner phänomenalen Sprachbegabung hätte er eine große wissenschaftliche oder politische Karriere machen können. Jedoch führten seine Reiselust und Unstetigkeit, seine Zuneigung zu einfachen Menschen, sein Engagement für Minderheiten sowie sein ausgeprägter Pazifismus und christliche Nächstenliebe ihn an die Seite unterdrückter Völker. Er setzte sich in der Öffentlichkeit für den Unterricht in der Muttersprache und für die Anerkennung der kleinen Sprachen bei Behörden ein. Er stärkte mit seinen Aufrufen und seiner Dichtung in verschiedenen Sprachen das Selbstbewußtsein kleiner Völker. Er lebte längere Zeit unter ihnen, beteiligte sich aktiv an den Nationalbewegungen und scheute auch nicht, sich politisch zu engagieren. Er war ein Sonderling seiner Zeit, aber mit einem großen Wirkungsradius. Er reiste

praktisch das ganze Jahr von einem Land zum anderen. Längere Zeit hielt er sich alljährlich in Norwegen, Preußisch-Litauen, bei den Sorben oder in seiner näheren Heimat bei Hannover auf. Sauerwein verfaßte zahlreiche Berichte über die Situation der unterdrückten Völker und dichtete in deren Sprachen. Sein Auskommen verdiente er als Übersetzer der Bibel in verschiedene Sprachen bei der Britischen Bibelgesellschaft und teilweise als Übersetzer beim englischen Außenministerium.

Sauerweins besondere Liebe galt unter anderem Preußisch-Litauen. Seine Verdienste um die kleinlitauische Nationalbewegung ist in zahlreichen litauischen Artikeln behandelt worden. Bisher fehlte jedoch eine größere Untersuchung über sein litauisches Engagement. Dabei hatte der Patriarch der litauischen Nationalbewegung, Jonas Basanavičius, bereits 1920/1921 eine Biographie Sauerweins verfaßt, den er persönlich kannte. 1905 hatte Basanavičius die Verwandten Sauerweins aufgesucht und einen Großteil seiner Tagebücher und anderer wichtigen Handschriften nach Litauen mitgenommen. Anhand dieses Materials verfaßte Basanavičius diese Biographie und stellte das gesamte litauischsprachige Werk Sauerweins zusammen. Die Manuskripte der Biographie und Werke Sauerweins sowie das Material über Sauerwein ruhten bislang ungedruckt in litauischen Archiven und Bibliotheken. Jetzt wurde die Biographie von Domas Kaunas, Professor für Kommunikationswissenschaften an der Universität Vilnius, mit zahlreichen Illustrationen und Erläuterungen herausgegeben. Im Vorwort erläutert der Herausgeber die Entstehung der Biographie und ihr Schicksal.

Natürlich interessieren Basanavičius vor allem Sauerweins Rolle in der kleinlitauischen Nationalbewegung und sein Beitrag für die litauische Kultur. Schon in seinen Tagebüchern hat sich Sauerwein für einen Vorläufer und einen der wichtigsten Aktivisten der kleinlitauischen Nationalbewegung gesehen. Basanavičius untermauert diese Selbsteinschätzung. Die Tagebücher bestätigen, daß Sauerwein der Initiator und Schreiber mehrerer Petitionen an Kaiser und Reichsregierung gegen das Verbot des litauischen Unterrichts in den Schulen nach 1873 war. Bisher ging man davon aus, daß Pfarrer und Stundenhalter die Petitionen verfaßten und die Unterschriften sammelten. Zumindest, was die Idee und den Text der Petitionen von 1878 und einiger anderen angeht, steht jetzt fest, daß sie Sauerweins Werk sind. Sauerwein arrangierte auch die Übergabe der Petitionen durch litauische Delegationen an den Kaiser in Berlin, blieb aber selbst im Hintergrund, aus Angst, belangt zu werden.

Nachdem die zahlreichen Petitionen keinen Erfolg erbrachten regte Sauerwein an, private litauischsprachige Sonntagsschulen zu gründen, wie es in Wales praktiziert wurde. Diese Anregung fand jedoch keinen Anklang bei den Kleinlitauern. Sauerwein war auch maßgeblich an den Gründungen der ersten kleinlitauischen Vereine Ende der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts beteiligt. Er regte auch an, bei den Wahlen für den Reichstag und den preußischen Landtag eigene Kandidaten aufzustellen und ließ sich mehrmals selbst nominieren. Besonders bei den Wahlen 1898 engagierte er sich sehr, verlor aber die Wahl deutlich gegen andere deutsche Kandidaten. Enttäuscht von der fehlenden Unterstützung durch litauische Wähler und zermürbt von kritischen Äußerungen und sogar Unterstellungen in der deutschen und litauischen Presse schied Sauerwein nach den Wahlen 1898 aus der litauischen Nationalbewegung abrupt aus. In seinen letzten sechs Lebensjahren besuchte er Preußisch-Litauen kein einziges Mal und hielt nur noch mit wenigen Litauern Kontakt.

Insgesamt wird deutlich, daß Sauerwein alle maßgeblichen Leute der kleinlitauischen aber auch der großlitauischen Nationalbewegung gekannt hat und auf sie großen Einfluß ausübte. Leider erfährt man in der Biographie wenig über die Inhalte der zahlreichen Gespräche Sauerweins mit diesen Leuten, da Sauerwein in seinen Tagebüchern darüber nicht berichtet. Aussagekräftig sind längere Auszüge aus Sauerweins Zeitschriftenbeiträgen und Aufrufen.

Zweifellos entspricht die Untersuchung von Basanavičius nicht den heutigen Anforderungen an einer Biographie. Basanavičius selbst hält sein Werk für eine Materialsammlung, wie er schon im Titel betont. Manche Abschnitte sind langatmig und wenig aussagekräftig, wie die über Sauerweins Gesundheit oder seine Vorliebe für litauische Frauen. Aber alles in allem ist die Veröffentlichung wertvoll, zumal es bis jetzt in litauischer Sprache nichts Besseres über Sauerwein gibt.

Arthur Hermann

Milius, Vacys: „Lietuvių etnologijos bibliografija“ (Bibliographie der litauischen Ethnologie). Vilnius: Lietuvos istorijos institutas 2001. 415 S., ISBN 9986-780-36-5

Wer in Litauen *Vacys Milius* kennt, ahnte seit langem, was da unweigerlich kommen mußte. Und jetzt ist sie da: die „Bibliographie der litauischen Ethnologie“ (*Lietuvių etnologijos bibliografija*). Pünktlich zum 75en Geburtstag des Gelehrten im Dezember 2001 erschien das Buch in Vilnius als ein publizistischer Höhepunkt im - an Veröffentlichungen ohnedies reichen - Leben des Doyens der litauischen Ethnographie und Kulturforschung. Wer immer in diesem Fachgebiet Rat suchte oder überhaupt nicht mehr weiter wußte - bei *Milius* fand und findet er eine Lösung seiner Probleme. Der Mann ist selbst - im Verein mit seinen unerschöpflichen Zettelkästen - eine wandelnde Bibliographie zur Volkskultur und ihrer Erforschung. Unvergeßlich ist dem Rezensenten sein erster Besuch bei *V. Milius* vor zwanzig Jahren in dessen Wohnung. Die ersten zaghaften Fragen des Anfängers - und schon tauchte der Kollege in die Flut seiner Karteikarten, stöberte in den Regalen seiner Privatbibliothek, unterrichtete bereitwilligst aus dem enormen Fundus seines Wissens.

chen herauskamen: also deutsche, polnische und russische Titel. Damit ist zugleich der frühe Ansatz mit dem 18. Jahrhundert erklärt, als das Interesse an der Volkskultur der Litauer zunächst in ihrer nichtbaltischen Umgebung erwachte (z. B. Lepner: „Der Preusche Littauer...“, Danzig 1744). In diesem Rahmen weist der Band insgesamt imponierende 6770 Titel nach, einleitend mit der Abteilung „Ethnologie als Wissenschaft“ und endend mit einem kurzen Kapitel „Bewahrung der Ethnokultur“. Die Klassifikation und damit auch die Aufschlüsselung des Materials orientiert sich an der in Bonn kontinuierlich herausgegebenen „Internationalen volkskundlichen Bibliographie“, deren Mitarbeiter V. Milius bereits seit Jahrzehnten ist.

Die aus dieser Beteiligung resultierende langjährige Erfahrung kommt selbstverständlich auch der vorliegenden Regionalbibliographie zugute. Überdies handelt es sich für Litauen keineswegs um die erste bibliographische Arbeit des Autors. „Am Anfang jeder wissenschaftlichen Forschung steht die Bibliographie“, stellt Milius mit dem ersten Satz seines Vorwortes klar. Er hat sich seit jeher an dieses Prinzip gehalten und selbst seine Beiträge zu dessen Verwirklichung geleistet. Angefangen von einfachen Jahresübersichten bis zu thematisch fokussierten Bibliographien, auch in russischer Sprache, hat er immer wieder die notwendigen Grundlagen seines Faches zur Verfügung gestellt. Das Ergebnis seiner professionellen Umsicht zeigt sich beim Umgang mit diesem Buch: Der mit der litauischen Volkskultur befaßte Rezensent stellt auf Anhieb fest, was ihm bei seiner Arbeit bisher alles entgangen ist. Da wird die Bibliographie umgehend zur Fundgrube an entlegenem Ort ruhender Aufsätze, die sich – wenn nicht mit Hilfe der thematischen Klassifizierung – bald dank der beigegebenen Namens- und Ortsregister aufspüren lassen.

Jede Bibliographie hat ihre Grenzen und zwingt deshalb zu Kompromissen. Bei gezielter Suche ist es natürlich kein Kunststück, hier oder da eine Lücke aufzuspüren oder wenigstens etwas, was der Suchende dafür hält. Eine entscheidende Grenzlinie jedoch ist dem Titel der Bibliographie nicht zu entnehmen, weil darin von „Ethnologie“ die ist. Der Terminus ersetzte in Litauen schon bald nach dem politischen Umbruch und mit der Neuordnung des Wissenschaftsbetriebes den Begriff „Ethnographie“. Dabei wurde zugleich das weite Arbeitsfeld der Folkloreforschung (lit. *tautosaka*) der Ethnologie subsumiert, womit durchaus dem aktuellen Verständnis der „europäischen Ethnologie“

entsprochen wurde. Dieser erweiterte Begriff – er entspricht dem amerikanischen *cultural anthropology* – umfaßt die Gesamtheit der Kultur- und Lebensformen einer Gruppe sowie die Analyse ihres Verhaltens und ihrer geistigen und materiellen Produkte.

Innerhalb dieser Ganzheit nimmt Milius, wie gesagt, eine wichtige Abgrenzung vor: die sprachlichen Produkte, die Volksliteratur also, bleiben in seiner Bibliographie ausgespart; sie bietet deshalb im Grunde alles das, was früher im Rahmen der Ethnographie zu finden war: die Dorfgesellschaft, die Familie, das Handwerk und seine Produkte, die Sachen, Feste und Volksglaubensinhalte, die gegenständliche Volkskunst. Wäre es anders, wäre die litauische Folklore einbezogen worden, bedürfte es indes mindestens einer Bibliographie doppelten Umfanges. Eine einfache Trennung zwischen geistiger und Sachkultur läßt sich mit dem Verzicht allerdings nicht herstellen. Das Hochzeitsbrauchtum beispielsweise – dazu werden über 170 Titel nachgewiesen – ist in seiner Symbolik ein mentaler Vorgang, bindet sich aber ebenso an den Austausch materieller Güter. Vor allem ist es nicht von den zugeordneten Liedern und ihrer Rolle im Ablauf der Zeremonien zu trennen – das ist nur ein Hinweis darauf, wie problematisch solche notwendigen Abgrenzungen immer bleiben müssen.

In diesem Rahmen erfüllt die Bibliographie alle berechtigten Erwartungen. Besonders hervorzuheben ist der reiche Nachweis von Literatur zu den zahlreichen Vereinen, Organisationen und Institutionen, die sich mit Bewahrung und Erforschung der litauischen Volkskultur befaßten. Liest man etwa die Titel zur Tätigkeit der einst in Tilsit ansässigen „Litauischen Literarischen Gesellschaft“, wird bald deutlich, daß nicht nur Baltisten und Ethnologen, sondern auch Historiker und Kulturhistoriker zu den Nutzern des handlichen Bandes zählen werden.

Manfred Klein

Marion Biskup / Gerard Labuda: Die Geschichte des Deutschen Ordens in Preußen. Wirtschaft, Gesellschaft, Staat, Ideologie. Aus d. Poln. Osnabrück: Fibre 2000. 619 S. (Klio in Polen. 6). 3-929759-42-X

Die Erforschung des Deutschen Ordens war von Anfang an eine Domäne der deutschen und polnischen Historiographie. Die Deutungen hingen allerdings oft von der Nationalität der Autoren ab. Sehr verschieden wurden die Rolle des Ordens bei der gewaltsamen Missionierung und der Errichtung des Ordensstaates sowie seine aggressive Politik gegenüber den Nachbarn bewertet. Erst seit der achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts haben sich die Aussagen der deutschen und der polnischen Historiker einander angenähert. Der Wegfall territorialer Ansprüche und zahlreiche Kontakte unter den Wissenschaftlern ermöglichen seitdem eine weitgehend vorurteilsfreie und sachliche Erforschung des Deutschen Ordens. An die Stelle der Konfrontation ist mittlerweile ein Dialog getreten.

Die hier vorgestellte "Geschichte des Deutschen Ordens in Preußen" ist bereits 1986 auf Polnisch erschienen. Schon bald darauf wurde von der Historischen Kommission für Ost- und Westpreußische Landesforschung eine Übersetzung in Angriff genommen. Nach seiner Gründung 1992 übernahm das Deutsche Historische Institut in Warschau das Vorhaben und führte es zu Ende. So ist das Handbuch erst mit 14-jähriger Verspätung und ohne wesentliche Veränderungen des ursprünglichen Textes auf Deutsch erschienen. Es bietet einen ausführlichen Überblick über das außen- und innenpolitische Geschehen und beschreibt die wirtschaftlichen und kulturellen Prozesse des Ordensstaates. Darüberhinaus finden Beachtung die Verhältnisse im Prussenland vor der Ankunft des Deutschen Ordens und die Situation der Prussen nach ihrer Unterwerfung.

Labuda, der als der beste Kenner der altprussischen Geschichte gilt, gibt zuerst einen Überblick der Historiographie über den Deutschen Orden. Anschließend stellt er das Leben der prussischen Stämme vor der Ankunft des Deutschen Ordens vor. Gerade diese Darstellung dürfte bei den Lesern der "Annaberger Annalen" das größte Interesse wecken. Labuda geht dabei nicht nur auf die politische Verfassung und die Religion der Prussen ein, sondern auch auf die Siedlungs- und Bevölkerungsentwicklung. Allerdings beruhen seine Angaben über die Bevölke-

rungszahlen von ca. 170.000 Prussen, wie auch die Schilderung der Siedungsverhältnisse, weitgehend auf die Ausführungen von H. Lowmianski aus den dreißiger Jahren zurück. Das ist ein Zeichen mehr, daß das Wissen über die Prussen größtenteils immer noch auf archäologische Ausgrabungen vor dem Zweiten Weltkrieg aufbaut. Die Dreiteilung Ostpreußens nach 1945 hat seitdem umfangreichere, über die heutigen Landesgrenzen hinaus reichende archäologische Unternehmungen behindert. Darüber hinaus untersucht Labuda die Entstehung des Deutschen Ordens, seine Berufung nach Preußen und den Aufbau des Ordensstaates bis 1310. Ausführlich beschäftigt er sich dabei mit den Rechtsfragen der Überlassung des Kulmerlandes an den Deutschen Orden durch Herzog Konrad von Masowien und die Belehnungen von Preussen an den Orden durch Papst und Kaiser. Beachtung finden auch die Wirtschaftspolitik, die Siedlungstätigkeit aber auch die Ideologie und der innere Aufbau des Deutschen Ordens. Labuda weist auf die Bedeutung der unterworfenen prussischen Bevölkerung für den Ordensstaat. Dabei unterschlägt er keinesfalls, mit welcher Brutalität der Orden gegen die Prussen vorgegangen ist, verwirft aber die These von ihrer weitgehenden Ausrottung. Nicht wenige prussische Edle, besonders im Samland, erhielten vom Orden gewisse Vorrechte, denn der Orden war bei seinen Litauerreisen auf ihre Kampfkraft angewiesen. Die einfache prussische Bevölkerung wurde dagegen schlechter als die deutschen Siedler gestellt und rechtlich isoliert. Dadurch aber konnten sie noch bis zum 15. Jahrhundert unter sich leben und ihr Volkstum bewahren.

Biskup schreibt über den Ordensstaat nach der Gewinnung von Pommerellen und der Übersiedlung des Hochmeisters nach Marienburg fort. Ausführlich werden die Kolonisation und der wirtschaftliche Aufbau des Landes im 14. Jahrhundert dargestellt. Dabei wird auch auf die Unfähigkeit des Ordens hingewiesen, sich auf seinen geistigen Ursprung zu besinnen. Nach dem verlorenen Krieg gegen Polen-Litauen 1409-1411 verlor der Orden zunehmend die Unterstützung seiner Untertanen, da er die Steuern erhöhte und die Stände nicht an der Macht beteiligte. Die Situation der Prussen verschlechterte sich besonders nach dem Thorer Frieden 1466, als der Orden die angeworbenen adligen Söldnerführer aus dem Deutschen Reich mit Ländereien entlohnte. Viele der prussischen Edlen gerieten in die Abhängigkeit der neuen Adelschicht und wurden immer mehr den Zinsbauern gleichgestellt. Die prussische aber auch die deutsche Landbevölkerung wurde mit noch

größeren Abgaben belastet. Die bisherigen rechtlichen Unterschiede zwischen den Deutschen und Prussen wurden aufgehoben. Dadurch wurde jedoch die Eindeutschung der Prussen beschleunigt.

Biskup geht insbesondere auf die Gründe des Verfalls des Ordensstaates im 15. Jahrhundert ein. Die Bedeutung des Militärischen führte zur Verweltlichung des Ordens. Der kostspielige Dauerkrieg gegen Litauen und später gegen Polen überstieg die finanzielle Kraft des Ordens und wurde zu einer immer größeren Belastung für die eigene Bevölkerung. Die Konflikte mit der Ritterschaft und den Städten begünstigten die Entstehung des oppositionellen Preußischen Bundes und mündeten in einen Bürgerkrieg, der mit dem Verlust der westlichen Teile des Ordensstaates an Polen endete. Der verkleinerte Ordensstaat wollte die Unterwerfung unter die polnische Krone nicht akzeptieren, obwohl die Zahl der Ordensbrüder von ca. 700 im 14. Jahrhundert auf ca. 50 am Anfang des 16. Jahrhunderts gesunken war. Erst die Umwandlung des Ordensstaates in ein weltliches Herzogtum eröffnete neue Möglichkeiten, das von langen Kriegen ausgelaugte Land auf gesündere Grundlagen zu stellen.

Ein Epilog über das Schicksal des Ordenszweiges im Deutschen Reich und in Livland führt bis in die Gegenwart hinein. Eine reiche Bibliographie, allerdings nur bis zum Jahr 1986, und ein Orts- und Personenregister schließen das Handbuch.

Da das Handbuch für polnische Leser geschrieben wurde, stehen die Beziehungen des Ordens zu Polen im Vordergrund. Dagegen werden die Missionskriege gegen Litauen nur in einem Kapitel kurz gestreift. Litauische Untersuchungen finden mit ganz wenigen Ausnahmen keine Berücksichtigung. Es ist schade, daß man nach so einer langen Verzögerung der deutschen Ausgabe nicht in der Lage war, das Handbuch zu aktualisieren. Trotzdem ist es jedem zu empfehlen, der sich mit dem Deutschen Orden beschäftigen möchte.

Arthur Hermann

Butkevičius, Evaldas: Prūsa. Išinantys miestai. - Ostpreußen. Untergehende Städte. Kaunas 1999. (32 Schwarzweiss-Photos). 9986-786-03-7

Diese 32 Bilder, aufgenommen in den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts in verschiedenen Orten des Königsberger Gebietes, gehen ans Herz. Es sind Bilder von verfallenen Kirchen, Häuserruinen und einer düsteren Landschaft. Wenn der Hinweis auf das Datum der Aufnahme fehlen würde, könnte man sie in den fünfziger Jahren vermuten. Aber es ist die Realität von heute. Im Vorwort spricht der Herausgeber davon, daß diese Bilder vom "armseligen Dasein" unverhofft idealisierenden Schimmer ausstrahlen. Allen, die die Geschichte Ostpreußens kennen, tun die Bilder weh, trotz ihrer hohen künstlerischen Qualität. Das Vorwort und die Titel der Bilder sind zweisprachig.

Arthur Hermann

Kibelka, Ruth: Ostpreußens Schicksalsjahre 1944-1948. Berlin: Aufbau-Verlag 2000. 358 S. (2. Aufl. 2001). 3-351-02505-X

Ruth Kibelka ist den Lesern der AA als Autorin einiger hier veröffentlichter Beiträge und besonders als Redakteurin der Ausgabe 7/1999 bekannt, die sie unter dem Titel "Ostpreußen nach 1945" herausgegeben hat. In dieser Nummer finden sich Beiträge über die Nachkriegssituation in allen drei Teilen Ostpreußens. Der Titel der oben angezeigten Dissertation weist in eine ähnlich Richtung, behandelt jedoch nur die beiden Teile Ostpreußens, die 1945 der Sowjetunion angegliedert wurden. Der heute polnische Teil kommt hier nicht vor. Trotzdem stellt diese Untersuchung eine Neuheit dar, denn noch nie wurde auf so breiter Basis die unterschiedliche Behandlung der angestammten Bevölkerung zwischen 1945 und 1948 im Königsberger Gebiet und im Memelland verglichen. Dabei bietet sich der Vergleich von selbst an, denn obwohl beide Regionen der Sowjetunion angegliedert wurden, war das Schicksal der verbliebenen Bevölkerung völlig konträr. Die Memelländer wurden in den Prozeß der Neubesiedlung weitgehend einbezogen und in die Gesellschaft integriert. Die Deutschen im Königsberger Gebiet dagegen wurden als rechtlose Arbeitskräfte eingesetzt. Den Memelländern wurde

Ende 1947 der Erwerb der sowjetischen Staatsangehörigkeit ermöglicht, die Königsberger wurden dagegen in die Sowjetzone abgeschoben.

Nachdem die Archive in Kaliningrad, Vilnius und Moskau zugänglich geworden sind, erwartet man heute von einer wissenschaftlichen Arbeit weniger eine Beschreibung der damaligen Verhältnisse als vielmehr Aufklärung über die Gründe der gegensätzlichen Behandlung der angestammten Bevölkerung. Das gelingt Ruth Kibelka nur zum Teil. Offenbar fand sie über die Abläufe des Neuaufbaus und der Neubesiedlung der beiden Regionen hinreichend Material der lokalen Verwaltung, aber nicht über die Entscheidungen auf höchster Ebene in Moskau und in Vilnius. Die Autorin weist selber auf das Problem hin, daß geheime Regierungsbeschlüsse der UdSSR noch immer gesperrt sind (S. 23). Aus diesem Grund kann auch Ruth Kibelka keine letzten Antworten über die Entscheidungen geben, die im Kreml bezüglich der unterschiedlichen Behandlung der Ostpreußen gefallen sind. Dagegen läßt sich aufgrund des reichhaltigen Materials der unteren Behörden, darunter auch die Dokumente des NKVD, sehr gut die Behandlung der Königsberger und der Memelländer in ihrem Lebensraum beschreiben. Allerdings wird die Situation im Königsberger Gebiet viel kürzer behandelt als die im Memelland. Im Zentrum steht das Schicksal der Memelländer. Das schwere Los der Königsberger wird eher zum Vergleich herangezogen. Die Leser der AA werden sicherlich die ausführliche Darstellung des Lebens der Memelländer sehr begrüßen, andere dagegen eher bedauern.

Der Aufbau der Untersuchung in zwölf Kapiteln läßt sich anhand der Überschriften zusammenzufassen. Die Autorin untersucht die Behandlung der Deutschen durch die sowjetische Armee, die Situation und das Leben unmittelbar nach dem Ende des Krieges, die sowjetische Repatriierungspolitik, den Status der einheimischen Bevölkerung, die Neubesiedlung, die Schulpolitik und schließlich die Aussiedlung der Deutschen aus dem Königsberger Gebiet. Das zwölfte Kapitel mit dem Titel "Die Brücke von Tilsit", das schon als Beitrag in der Nummer 7 der "AA" abgedruckt wurde, stellt eine Zusammenfassung und einen Ausblick auf die Situation heute dar. Allerdings paßt es wegen seiner feuilletonistischen Art nicht so recht zum Hauptteil.

Der Vergleich des Schicksals der Königsberger und der Memelländer verdeutlicht, daß es den Memelländern besser ergangen ist als den Deutschen im Königsberger Gebiet. Natürlich war der Alltag auch für

die Memelländer schwer genug und die Autorin zeigt auch sehr deutlich die Probleme der Memelländer bei ihrer Rückkehr in die Heimat und bei der Integration in den Arbeitsprozeß und in die neue Gesellschaft. Es gab eine Diskrepanz zwischen der Einstellung der sowjetlitauischen Führung sowie ihrer Repatriierungsbehörde, die die Memelländer aus staatsrechtlichen und wirtschaftlichen Gründen aufnehmen und integrieren wollten, und der Sicht der örtlichen Verwaltungsbehörden, die die Rückkehrer oft als Deutsche einstuft und sie besonders nach 1947 schlechter behandelte als die Neusiedler aus Litauen. Dennoch war ihr Schicksal ungleich besser als das der Königsberger. Für die Deutschen im Königsberger Gebiet gab es zu keiner Zeit eine Möglichkeit der Integration oder Hoffnung auf eine menschlichere Behandlung. Als Ergebnis dieses Vergleichs faßt Ruth Kibelka zusammen, daß die Königsberger zwar kurzfristig die schlechteren Chancen, jedoch günstigere Langzeitperspektiven hatten und die Memelländer umgekehrt kurzfristig bessere Chancen, aber langfristig schlechtere. Die Autorin betrachtet folglich die Ausweisung der Königsberger als die bessere Perspektive und das Verbleiben der Memelländer sowie ihre eingeschränkten Möglichkeiten, ihr Deutschtum zu erhalten, als die schlechtere. Das erinnert ein wenig an das Unverständnis litauischerseits, daß die Memelländer nach Deutschland gegangen sind. Ruth Kibelka führt zwar das "schwebende Volkstum" der Memelländer an und an einer Stelle erwähnt sie, daß es auch litauischgesinnte Memelländer gab, aber im großen und ganzen werden die Memelländer generalisierend als Deutsche bezeichnet. Im Falle der Memelländer ist es jedoch nicht so einfach, von Deutschen, Litauern oder gar von Memelländern als einer eigenständigen Gruppe zu sprechen, zumal sie selbst je nach der Situation mal mehr ihr Deutschtum mal mehr ihr Litauertum betonten. Deshalb wäre es angebracht, mit der Zuordnung sehr behutsam umzugehen.

Die Autorin unterstreicht immer wieder, daß die sowjetlitauische Führung die Memelländer vor allem aus ökonomischen Gründen zur Rückkehr aufforderte und sie integrierte. Der staatsrechtliche und auch der nationale Aspekt dieser Sicht wird in der Dissertation nur angedeutet, vielleicht weil er in den sowjetischen Dokumenten nicht vorkommt. Aber wenn es der sowjetlitauischen Führung bei der Neubesiedlung und dem Wiederaufbau des Memellands nur um wirtschaftliche Belange gegangen wäre, dann hätte sie Russen ins Land holen können, wie es in Lettland und Estland geschah. Das blieb jedoch aus. Vielmehr bedräng-

te die sowjetlitauische Regierung Moskau, die Memelländer aufzunehmen und ihnen sogar die Staatsangehörigkeit zu verleihen. Das geschah aus der Überzeugung, daß das Memelland als Teil Litauens und die Memelländer als litauische Bürger zu betrachten sind. Genau das wurde im "Staatsbürgerschaftsgesetz" vom 16. Dezember 1947 festgehalten, das die Autorin seltsamerweise weder erläutert noch sich damit auseinandersetzt.

Nicht bewiesen ist auch die Behauptung, daß die sowjetische Armee bei der Besetzung Ostpreußens in der Behandlung der Einheimischen im Memelland und im Königsberger Gebiet keine Unterschiede gemacht habe. Dabei verweist die Autorin selbst darauf, daß die Quellenlage aus der Periode zwischen Oktober 1944 bis Februar 1945 sehr dürftig ist. Erinnerungen der Betroffenen sind vorhanden, aber diese Art von Zeitdokumenten zieht Ruth Kibelka ganz bewußt nicht heran. Sie bewertet Erinnerungen als nicht glaubwürdig, da sie erst später schriftlich fixiert wurden. Als Beweis für die gleiche Behandlung dient der Autorin die Meldung eines NKVD-Offiziers von Oktober 1944, gerichtet an den sowjetlitauischen Innenminister, über die Übergriffe der Roten Armee gegen die Memelländer. Meines Erachtens beweist aber diese Meldung nicht nur Übergriffe seitens der Armee, sondern dokumentiert auch, daß die gerade besetzten memelländischen Orte der Litauischen SSR unterstellt wurden und daß man hier nicht gewillt war, die Übergriffe der Armee einfach hinzunehmen. Der litauische Innenminister schrieb noch im November 1944 einen Brief an Stalin, beschwerte sich über die Übergriffe und erbat, die gesamte Kriegsbeute aus dem Memelland in die Verantwortung der LSSR zu übergeben (S. 84.). An diesem Beispiel sieht man den großen Unterschied zur damaligen Situation im nördlichen Ostpreußen. Hier gab es zu dieser Zeit keine Möglichkeit, sich irgendwo zu beschweren, denn die Region unterstand noch bis 1946 der Armee. Darüber hinaus wurden die wenigen verbliebenen Memelländer im Oktober 1944 bis Februar 1945 weder festgenommen noch auf die berüchtigten Märsche geschickt. Die Autorin erwähnt nicht, daß bei der Besetzung des Memellandes die Litauische Division mitwirkte. Bei ihr kann man davon ausgehen, daß zumindest die Offiziere von den litauischen Ansprüchen auf das Memelland und von der litauischen Abstammung vieler Memelländer wußten.

Auf S. 121 spricht Kibelka davon, daß kein konkretes Datum der offiziellen Angliederung des Memellandes an Litauen feststehe. Darüber

gebe es mehrere Auffassungen, die gängigste sei aber das Staatsbürgerschaftsgesetz vom 16. Dezember 1947. Dabei wird schon im nächsten Satz deutlich, daß für den Kreml die Zugehörigkeit des Memellands zu Litauen nie fraglich war, weil Moskau den ganzen Krieg hindurch am Anschluß der baltischen Länder an die Sowjetunion von 1940 festhielt und alle Verträge mit dem Deutschen Reich, die unter Hitler geschlossen worden waren, als ungültig betrachtete. Deshalb kann die Suche nach einem konkreten Datum auch zu keinem konkreten Ergebnis führen. Die sowjetlitauische Regierung beschloß schon am 24. November 1944 eine administrative Neuaufteilung des Memellands, obwohl zu der Zeit die Stadt Memel noch nicht erobert war. Das Staatsbürgerschaftsgesetz von 1947 entschied nicht über die Zugehörigkeit der Region zu Litauen, sondern erlaubte den litauischstämmigen Memelländern, die sowjetische Staatsangehörigkeit zu erwerben.

Wenig bewiesene und ungenauen Aussagen kommen immer wieder bei Ruth Kibelka vor. So z.B., daß die Beamten der litauischen Regierung in den zwanziger Jahren die litauisch orientierten Memelländer ignoriert hätten (S. 121). Sicherlich wird es auch solche Beamte gegeben haben, jedoch nicht generell. Ein weiteres Beispiel: Die Verfasserin schreibt, daß nach 1945 in den Nachbarkreisen des Memellandes "viele Deutschstämmige" lebten, die aus Angst vor Deportationen im Memelland untertauchten (S. 128). Für die vielen Deutschstämmigen wie für die Untergetauchten werden keine Belege angeführt. Aufgebauscht klingt auch der Hinweis, viele deutschen Soldaten hätten bei den Partisanen gekämpft und sogar eigene Gruppen gebildet (S. 72). Ähnlichen Wert hat auch die Feststellung, daß 1958, als die Sowjetunion ehemaligen deutschen Staatsangehörigen erlaubte auszureisen, "alle Memelländer über die Ausreise nachgedacht oder sogar einen Antrag gestellt" hätten. Die Abgelehnten hätten begriffen, daß es sich um eine einmalige Chance gehandelt habe. Sie hätten danach begonnen, ihr Deutschtum zu verbergen (S. 272). Irgendwelche Belege dafür fehlen. Dabei haben die Memelländer auch nach 1960 keineswegs ihr Recht auf die deutsche Staatsangehörigkeit vergessen oder sich ihrer geschämt, denn auch nach 1960 fanden zahlreiche Ausreisen im Zuge der Familienzusammenführung statt. Bezeichnend ist, wie die Autorin das Motiv für die Rückkehr der Memelländer nach 1945 und für ihre Ausreise nach 1958 in die Bundesrepublik deutet. Im ersten Fall erfahren wir, daß sie aus Verbundenheit zur Heimat zurückgekehrt seien, im zweiten - wenn auch nicht

so deutlich akzentuiert - wegen ihres Deutschtums. Durch meine eigene Herkunftsfamilie kritisch geworden (meine Eltern sind zwischen 1941 bis 1958 fünf Mal hin und her gereist), würde ich behaupten, daß die Menschen vorrangig ein sichereres und besseres Leben gesucht haben. 1945 glaubte man, das im Memelland zu haben, nach 1955 in Westdeutschland.

Nicht gerade sorgfältig geht die Autorin mit den Fußnoten um. Manchmal fehlen die Angaben ganz (z.B. bei der Fußnote 498, in der lediglich noch andere entlassene Lehrer aufgeführt werden, ohne Nennung der Quelle), an anderen Stellen sind die Angaben unvollständig. Eine Falle baute sich die Autorin, in dem sie im Vorwort die Neuartigkeit ihrer Untersuchung pries und den bisherigen Stand der Forschung abwertete. Als das Buch, in dem die Literaturangaben nur bis 1997 reichen, im Jahr 2000 ohne irgendwelche redaktionelle Veränderungen endlich erschien, war es bereits in etlichen Punkten überholt. Gerade in den Jahren nach 1997 sind einige wichtige Untersuchungen über das Königsberger Gebiet in der Nachkriegszeit erschienen, und auch in Litauen ist die Forschung nicht stehengeblieben. Völlig unverständlich ist aber, warum die Autorin ihren Text auch in der zweiten Auflage nicht auf den neuesten Forschungsstand gebracht hat.

Arthur Hermann